

sche Akteure wie beispielsweise den französischen König oder den Herzog von Savoyen in der eigenen antiburgundischen Politik zu berücksichtigen.

Nach einer kurzen Einführung, in der der Kontext und die Fragestellung der Arbeit dargelegt wird, bietet das Kapitel über „Die städtischen Gesandten“ eine kenntnis- und materialreiche Darstellung der in den drei Städten jeweils handelnden Personen sowie der institutionellen Rahmenbedingungen ihres Handelns. In dem darauffolgenden Kapitel „Informationsverwaltung: Die städtischen Kanzleien“ werden sodann die Techniken der Informationsverwaltung sowie die sich dieser Techniken bedienenden Stadtschreiber der drei Städte im Untersuchungszeitraum in Grundzügen vor- und den im folgenden Kapitel thematisierten informellen Kontakten der Räte und Stadtschreiber gegenübergestellt. Neben den diplomatischen Gesandten bedienen sich die städtischen Amtsträger auch eines umfangreichen Botenwesens, um Nachrichten zu übermitteln.

Im fünften Kapitel wird das Botenwesen der drei Städte im späten 15. Jahrhundert untersucht. Gegenstand der Darstellung sind neben den Amtseiden und Amtssymbolen auch geheime Übermittlungstechniken sowie die Gefahren, die mit den Botenaufträgen verbunden waren. Im zweiten Teil dieses Kapitels widmet sich der Autor dem aufschlussreichen Thema der Übermittlungsgeschwindigkeiten von Informationen und versteht es, diese mithilfe von Tabellen übersichtlich darzustellen. Informationen müssen jedoch nicht nur sicher und schnell übermittelt, sondern zunächst einmal beschafft werden. Das Thema „Informationsbeschaffung“ bildet deshalb den Gegenstand des folgenden sechsten Kapitels. Dabei geht der Autor nicht nur auf die gelegentliche Informationsbeschaffung z. B. durch Kaufleute und Pilger ein, sondern widmet sich auch dem bisher nur wenig erforschten Bereich der spätmittelalterlichen Spionage. Dieser Teil wird anhand einer Fallstudie zur Spionagetätigkeit des Straßburgers Kaspar Michel abgerundet.

Im vorletzten Kapitel „Informationen als Währung und Propagandainstrument“ wird der politische Wert von Informationen untersucht. Dieser politische Wert wird besonders dann augenfällig, wenn die Kommunikationspartner versuchen, die Verbreitung der von ihnen übermittelten Nachrichten zu kontrollieren und insbesondere zu beschränken. Zu diesem Zweck bedienen sich die städtischen Kommunikationspartner häufig sogenannter „Cedulae insertae“, den offiziellen Briefen beiliegenden anonymen Schreiben, die jederzeit in den bereits verschlossenen Brief hineingelegt und wieder herausgenommen werden konnten.

Dem Autor gelingt eine gleichermaßen gründliche und informative Darstellung der Außenpolitik der Städte Bern, Straßburg und Basel zur Zeit der Burgunderkriege. Besonders hervorzuheben ist zudem der methodische Zuschnitt dieses Buches, der eine intensive theoretische Reflexion des Themas erkennen lässt. Auf diese Weise vermag der Autor die Akteure, ihre Informationstechniken sowie die ihre Arbeit bestimmenden institutionellen Rahmenbedingungen auf lebendige und inspirierende Weise miteinander zu verbinden.

Benjamin Kram

Joachim SCHNEIDER (Hg.), Kommunikationsnetze des Ritteradels im Reich um 1500 (Geschichtliche Landeskunde, Bd. 69), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2012. 232 S. ISBN 978-3-515-10279-7. Geb. € 42,-

Das vorliegende Werk versammelt die Ergebnisse einer im Februar 2010 von Joachim Schneider veranstalteten Tagung, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, die spätmittelalterliche Adelsgeschichte einmal unter den Schlagworten der Kommunikation und der Vernetzung

ins Blickfeld zu nehmen. Wie Schneider in der Einführung des Bandes (S. 1–13) erläutert, stand dabei die übergeordnete Fragestellung im Vordergrund, wie sich Kommunikation auf die Formierung des Ritteradels ausgewirkt habe – eine Thematik, die eine ganze Reihe weiterer Fragen nach sich zieht, etwa nach den kommunikativen Praktiken, den Kommunikationspartnern, den gewählten Kommunikationsforen, den sich daraus ergebenden Handlungsspielräumen und schließlich nach einer etwaigen Beständigkeit, einer Institutionalisierung dieser Kommunikation.

Nach den einleitenden Worten folgen insgesamt zehn Beiträge fast aller damaligen Referenten, die sich dem skizzierten Themenfeld mittels unterschiedlicher inhaltlicher Schwerpunkte und verschiedener regionaler Exempla widmen. Zum Auftakt betrachtet Christian Hesse anhand der Beispiele Bayern und Sachsen im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert, welche kommunikativen Möglichkeiten sich dem hiesigen Ritteradel durch die Teilnahme an Landtag und Hofrat boten (S. 15–33). Durch die Analyse der vorhandenen „Kommunikationsräume“ – ein geographische und soziale Räume gleichermaßen ansprechender Begriff, dem Hesse gegenüber dem „Kommunikationsnetz“ den Vorzug gibt – gelangt er zu dem Schluss, dass es innerhalb der behandelten Versammlungen zu einer fruchtbaren „Vernetzung der Kommunikation“ (S. 33) gekommen sei.

Paul-Joachim Heinig nimmt sich des Verhältnisses zwischen dem regionalen Ritteradel und Kaiser Friedrich III. an und zeigt, ausgehend von der zu Beginn seiner Regierungszeit feststellbaren „Überdehnung“ der Beziehungen, wie sich der wechselseitige Austausch in den folgenden Jahrzehnten zunehmend intensiviert (S. 35–65). Dass sich der Ritteradel im Zuge der spätmittelalterlichen Territorialisierung schnell zwischen den Stühlen respektive zwischen den Fürsten wiederfinden konnte, steht im Mittelpunkt von Regina Schäfers Beitrag (S. 67–89). Anhand des mittelrheinischen Ritteradels im 15. Jahrhundert stellt sie unter anderem fest, dass sich trotz der Schnittstellenlage eine Kommunikationsverdichtung zwischen den Ritterfamilien nicht erkennen lasse und man sich stattdessen schnell territorial positioniert habe. Heidrun Ochs befasst sich mit den Beziehungen zwischen Ritteradel und Städten und demonstriert anhand der Aspekte des Haus- und Grundbesitzes sowie des militärischen Dienstes und unter Zuhilfenahme der Familien der Kämmerer von Worms und der Vögte von Hunolstein, wie vielfältig die Kommunikation und die damit verbundenen Motive sein konnten. Kurt Andermann gibt einen Einblick in die komplexen Kommunikationsprozesse, die sich hinter Gütertransaktionen verbargen, und stellt anschaulich dar, dass sich durch die gruppeninterne Güterzirkulation „ein Kreislauf endloser Kommunikation“ (S. 115) ergeben habe (S. 111–120).

Der Aufsatz Christine Reines thematisiert kommunikative Praktiken und ihre Bedeutung im Vorfeld und im Verlauf von Fehden (S. 121–145). Systematisch führt sie vor, zu welchen Zeitpunkten die Öffentlichkeit bzw. Teilöffentlichkeiten einbezogen wurden, um den eigenen Standpunkt durchzusetzen. Mit dem Fehdewesen setzt sich auch Hilla Zmora auseinander, die allerdings bereits die Fehde an sich als Kommunikationsmechanismus begreift, mittels dessen der Ritteradel seine gesellschaftliche Stellung wie auch seine persönlichen Qualitäten habe demonstrieren können (S. 147–160). Sven Rabeler untersucht am Beispiel des fränkischen Niederadelsgeschlechts von Schaumberg, wie Adelsfamilien interne Konflikte durch Verträge beizulegen versuchten, und kommt zu dem Ergebnis, dass sich durch die vermehrte Anwendung genossenschaftlicher wie autoritativ-genossenschaftlicher Verfahrensweisen eine allmähliche Institutionalisierung des Konfliktlösungsprozesses beobachten lasse (S. 161–176). Christian Wieland hinterfragt in seinem Beitrag die Justiznutzung

des süddeutschen Niederadels und beschreibt das Spannungsfeld zwischen adlig-familienorientierter und rechtlich bestimmter Kommunikation sowie die damit zusammenhängenden Prozesse der Gruppenbildung (S. 177–196). Claudia Garnier schließlich veranschaulicht am Beispiel der Turniere der vier Lande die Möglichkeiten symbolischer Kommunikation (S. 197–220). So habe der Adel einerseits bereits durch Teilnahme und repräsentative Auftritte kollektive Ehre generiert und infolgedessen das Gruppenbewusstsein gestärkt; andererseits habe der Gewinn oder Verlust individueller Ehre im Verlauf des Turniers zur Hierarchisierung innerhalb der Gruppe beigetragen.

Der Band bietet eine gelungene Synthese aus Kommunikationsgeschichte und Netzwerkanalyse und zeigt in eindrucksvoller Weise, welche Möglichkeiten und Perspektiven sich durch das entsprechende Instrumentarium gerade für den in der Forschung so gerne vernachlässigten Ritteradel ergeben. Die Beiträge von durchweg hoher Qualität decken eine große Bandbreite von Themen ab, bei denen überlieferungsbedingt Konfliktsituationen überwiegen, die aber nichtsdestoweniger zum Nachdenken und Weiterforschen einladen. Das beigegebene Personenregister (S. 221–232) ermöglicht überdies eine gezielte Auswertung aller behandelten Adligen.

Nina Kühnle

Stadt und Stadtverderben, hg. von Ulrich WAGNER (Stadt in der Geschichte, Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 37), Ostfildern: Thorbecke 2012. 373 S. ISBN 978-3-7995-6437-3. Brosch. € 34,90

Durch das mediale Echo auf die verheerenden Erdbeben in Haiti, Italien oder Japan sind Katastrophen wieder verstärkt ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Mit den Folgen ähnlich extremer Ereignisse in der Vergangenheit beschäftigt sich seit geraumer Zeit auch die Geschichtswissenschaft, insbesondere das boomende Feld der Umweltgeschichte. In dieser Hinsicht kann der vorliegende Sammelband, in dem die Vorträge der 2008 in Würzburg veranstalteten 47. Tagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung publiziert werden, als ein Beitrag zu aktuellen Forschungskonjunkturen verstanden werden, der sich dem Thema dezidiert aus der Perspektive des historischen Raumes „Stadt“ widmet. Die Relevanz liegt dabei auf der Hand – waren und sind es doch Städte, in denen sich Katastrophen bis heute in einem besonders drastischen Ausmaß äußern.

Die Zerstörungskraft der Elemente Feuer und Wasser steht im Mittelpunkt der ersten fünf der insgesamt zwölf Beiträge des Bandes. Am Beispiel der von Brand- und Flutkatastrophen betroffenen Städte London, Lissabon und Hamburg stellt Dieter Schott die Frage nach deren Fähigkeit zur Selbstregeneration, für die er den aus dem Englischen entlehnten Begriff der „Resilienz“ verwendet. Auch wenn generell eine starke Beharrungskraft gewachsener städtischer Strukturen zu konstatieren sei, hätten anderweitige Faktoren wie politische Effizienz einen erfolgreichen Wiederaufbau überhaupt erst ermöglicht. Den Wechselwirkungen zwischen Natur und Gesellschaft spürt Gerrit Jasper Schenk anhand von Überschwemmungen im spätmittelalterlichen Florenz und Straßburg nach. Mit Hilfe des kulturgeschichtlichen Ansatzes der ‚Infrastrukturen‘ versucht er aufzuzeigen, dass die soziokulturelle Erfahrung von Naturgewalt am Arno wie am Oberrhein den Anstoß für eine nachhaltige „Politik der Schadensprävention“ (S. 64) gegeben habe. Ein überzeugendes Plädoyer für eine engere Kooperation von Geschichts- und Naturwissenschaften hält Rüdiger Glaser vom Standpunkt der Historischen Klimatologie aus. Gerade im Zeitalter des Klimawandels könne die quellenbasierte Analyse vergangener Naturkatastrophen wichtige Erkenntnisse liefern und zur